

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **11 (1927)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

des

## Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.  
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postfachrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

### Die deutsche Sprache.

Dich vor allem, heilige Muttersprache,  
Preis ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens  
Je gewährt ein farges Geschick, ich hab es  
Dir zu verdanken.

Spröde schilt der Stümper dich nur, mir gabst du  
Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,  
Doch verschwenderisch wie ein König schwelg ich  
Stets in den deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine  
Ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum,  
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohlklang  
Ist dir vergleichbar.

Ja, du bist der griechischen Schwester selber  
Ebenbürtig, wärst des Gedankenfluges  
Eines Pindar wert und der Kunst der alten  
Göttlichen Meister.

Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes  
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,  
Eine solche Sprache allein genügte,  
Ihn zu verkünden.

Heinrich Leuthold (1872).

### Zum hundertsten Geburtstage Heinrich Leutholds

(geboren am 9. August 1827 in Wehikon).

Ueber den Gesamtwert von Leutholds Dichtung streiten sich die Fachleute noch immer, aber auch jene, die ihn bestreiten, erkennen seine Formgewalt, seine Sprachkunst an; ja, sie werfen ihm gerade vor, daß er nur Form-, nur Sprachkünstler gewesen sei; was er gesagt habe, sei weniger wertvoll, als wie er es gesagt habe. Wir brauchen uns nicht in diesen Streit zu mischen, aber gerade als Sprachverein dürfen wir uns freuen an seiner Sprachkunst, ob der Inhalt nun sehr eigenartig gewesen sei oder nicht. Und daß er, der Dichtung auch in fremder Sprache so gerne genoß, seine deutsche Muttersprache so hoch pries, auch darüber dürfen wir uns herzlich freuen. Wenn er die deutsche Sprache die schönste nennt, sogar an Wohlklang, so würde er gewiß jedem Anderssprachigen das Recht zugestehen, seine eigene Sprache die schönste zu nennen, weil für jeden die schönste Sprache die Muttersprache ist.

Das hundertste Geburtsjahr Leutholds ist auch das 50. Todesjahr des andern der beiden Zürcher Oberländer, die als Dichter noch lebendig sind. Jakob Stutz ist freilich 26 Jahre früher geboren, aber nur 2 Jahre früher (am 14. Mai 1877) gestorben. Beide stammen aus der Tiefe ihres Volkes heraus und sind über ihre Umwelt hinausgewachsen, und auf beiden Lebensbildern liegen düstere Schatten. Sonst aber bilden sie fast lauter Gegensätze. Künstlerisch steht Leuthold unendlich höher als sein Landsmann, darum hat sein Name auch einen viel bessern und stärkern Klang. Gerade was man ihm fast zum Vorwurf macht, die schöne Form in glänzend geschliffener Schriftsprache, das fehlt dem andern in seinen anspruchslosen Mundartgedichten; er ist darum auch fast nur noch im Zürcher Oberland bekannt; diesem seinem Volke aber hat er immer näher gestanden und sagt ihm heute noch mehr als der Künstler Leuthold. So verschieden ihr geistiger Gesichtskreis und ihre Wirksamkeit, so verschieden ihr räumlicher Lebensweg. Dem „Senneheich“ von Wehikon kam der Aufschwung schon zu statten, den das zürcherische Volksschulwesen im zweiten Viertel jenes Jahrhunderts genommen; früh von einem verständnisvollen Lehrer gefördert, studierte er auf den Hochschulen von Bern, Basel und Zürich, genoß Frauengunst, italienische Schönheit und Münchner Dichterleben, seufzte in der Fron der Tageschriftstellerei in Stuttgart und Frankfurt und kehrte, von Enttäuschungen und Mißerfolgen erbittert und geisteskrank von München in die Heimat zurück in die Irrenanstalt. — Aus dem Hirtenbuben von Ifikon wäre wohl auch mehr geworden, wenn er nicht schon vor jenem Aufschwung der Volksbildung zur Welt gekommen wäre und nicht gerade in Ifikon. Seine stärkste Sehnsucht fühlte er auf der väterlichen Weide nach dem Berge jenseits des Löfstals, dem Sternenberg, und erlebte später dort seine glücklichsten Tage in seiner Einsiedelei auf der Matt, schwache zwei Stunden von seiner Heimat! Aus Zürich hatte er sich immer gesehnt nach dem heimischen „Gebirge“, und im Appenzellerland — weiter war er nie gekommen — dichtete er sein schönstes Lied: „Blumen aus der Heimat“. Auch sein Grab in Bäretswil lag nur eine gute Stunde von seinem Geburtsort. Und während der Genußmenschen Leuthold zu viel Leidenschaft fühlte und daran zugrunde ging, fühlte der anspruchslose Stutz sozusagen zu wenig und ging auch daran zu grunde.

Wenn man die beiden Stadtzürcher Keller und Meyer vergleicht, ergeben sich bei aller Uebereinstimmung merkwürdige Unterschiede. Die beiden Oberländer stehen ihnen an Bedeutung bei weitem nach, ihre gegenseitigen Unter-